

C2 Schöngrabern - Pfarrkirche

Gerhard Fasching, Andreas Thinschmidt.

Thema: Kunstgeschichte und Baugesteine der romanischen Kirche von Schöngrabern.

Ortsangabe: ÖK 22 Hollabrunn. Romanische Kirche in Schöngrabern.

Kunstgeschichte der Pfarrkirche Schöngrabern (Gerhard Fasching)

Die Romanik ist eine Stilrichtung der Baukunst, der Bildhauerei und der Malerei, die besonders in Mitteleuropa und in Italien im Hochmittelalter die größte Verbreitung fand. Im Zuge der Ostkolonisation im 9. und 10. Jahrhundert von Bayern aus wurden auch im Weinviertel zahlreiche Siedlungen neu gegründet. In den zentralen Orten wurden neben Burgen auch mächtige Steinkirchen in den Kirchdörfern errichtet.

Eine der schönsten romanischen Baudenkmäler in Österreich ist die Pfarrkirche in Schöngrabern, die um 1230 erbaut wurde. Errichtet wurde die Kirche vermutlich von Benediktinermönchen aus Regensburg oder aus dem Schottenstift in Wien, da vor allem die Gestaltung der Ornamente in den dortigen Klosteranlagen sehr große Ähnlichkeiten aufweist.

Die Kirche war ursprünglich eine einschiffige Hallenkirche mit einem zentralen viereckigen Ostturm mit einem Pyramidendach über dem Chor zwischen Apsis und Kirchenschiff, ähnlich wie es heute noch bei der Sankt Michaelskirche in Pulkau und vielen Waldviertler Kirchen zu beobachten ist. Der Musikchor und der Turm im Westen sowie die Seitenkapelle und die Sakristei im Süden wurden erst später angebaut. Der Baustein, ein Sandstein, stammt wahrscheinlich aus einem heute nicht mehr bestehenden Steinbruch zwischen Windpassing und Obersteinabrunn (vgl. unten).

Anlaß für den Aus- und Umbau der Kirche zu Schöngrabern war die Kirchenreform unter Kaiser Josef II.: Durch die Ausweitung der Pfarre (Einpfarung von Windpassing) und Auflösung/Abtragung der großen Wallfahrtskirche zu Maria Bründl 1784 mußte mehr Platz für die Gläubigen geschaffen werden. So wurde der Ostturm und das Westwerk abgetragen und die oben erwähnten Zubauten errichtet. Mit der Abtragung der Westwand gingen leider auch die wertvollen alten romanischen Skulpturen zugrunde, von denen sich nur ein steinerner lombardisch beeinflusster Portallöwe (heute im NÖ Landesmuseum) und drei Apostelfiguren (heute im Inneren der Kirche) erhalten haben. Das ursprüngliche steinerne Kreuzrippengewölbe war zu schwer für die Nord- und Südseite, so daß Einsturzgefahr herrschte. Es wurde abgetragen und durch eine Holzkonstruktion ersetzt. Nur im Bereich der Apsis ist das Gewölbe noch in der ursprünglichen Form erhalten.

Als besonders bemerkenswerte Bauglieder haben sich im Inneren der Kirche die vier Apostelsymbole an den Kapitellen der Säulen im Presbyterium erhalten.

Von kunsthistorisch überragender Bedeutung ist die Bauornamentik der Kirche, die französisch und oberitalienisch beeinflusst ist und die besonders gut mit der Architektur abgestimmt ist. Vor allem die Halbsäulenbündel und die Halbreiefs an der Außenseite der Apsis haben unbeschädigt die Jahrhunderte überdauert. Die Skulpturen auf der Südseite beziehen sich auf den Sündenfall, die Erlösung und das Gericht, die an der Ostseite haben alle eine Beziehung zum Tod und die auf der vom Licht abgewandten Nordseite auf das Reich der Finsternis. Der Sinn dieser ikonographischen Darstellungen ging vermutlich schon in der Reformationszeit verloren und wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt. Heute zählt die Pfarrkirche von Schöngrabern zu den bedeutendsten Sehenswürdigkeiten des Weinviertels.

Literatur: DONIN, R. K., 1952; HEIDER, G., 1855; KÖSTLER, K., 1957; NOVOTNY, F., 1930.

Baugesteine der Pfarrkirche Schöngrabern (Andreas Thinschmidt)

Die romanische Kirche von Schöngrabern wurde ausschließlich aus Sandsteinen errichtet. Die meist arenitischen Quarzsandsteine sind in frischem Zustand grünlichgrau bis gelbgrau, angewittert von gelbbrauner Färbung. In geringen Mengen können folgende Komponenten hinzutreten: Muskovit (ist stets vorhanden), angulare bis subangulare Quarzgerölle (bis über 5 mm), mikritische Karbonatklasten (bis zu mehreren cm), stark limonitisierte Erzkörnchen. Alle Komponenten können lagenartig angereichert sein. Auch wenn sie - vor allem die feinkörnigeren Typen - oft homogen erscheinen, ist eine Schichtung meist vorhanden; in der Regel ist sie ebenflächig, in gröberkörnigen Typen auch schräggeschichtet. Schichtkonforme rostbraune Verfärbungen können Sedimentstrukturen deutlicher nachzeichnen. Die Porosität variiert von sehr kompakten Sandsteinen bis zu solchen mit relativ hohem Porenanteil, der auch sekundär durch Herauslösung des Biogenanteils entstanden sein kann.

Biogene sind charakteristisch, wenn auch mengenmäßig unbedeutend: Überwiegend eingeregelt, oft auch doppelklappig erhaltene Bivalven, weiters Gastropoden, dispers verteilte Bruchstücke von Corallinaceen (max. 3 mm) und selten Bryozoen. Ein weiteres Merkmal sind Blattabdrücke von daphnogenem Typus. Sie sind in den feinkörnigen Varietäten häufig, in den gröberkörnigen treten sie fast ganz zurück. Hier können hingegen Corallinaceen angereichert sein. Bryozoenfragmente sind nur in den gröberkörnigen Typen zu finden. Gehäuftes Auftreten der Molluskenschalen kann bis zur Ausbildung regelrechter Lumachellen führen.

Im Dünnschliff erweisen sich die Sandsteine als schlecht sortierte, korngestützte Arenite mit angularen Körnern in einer mikrosparitischen, karbonatdominierten Matrix. Der Hauptanteil ist Quarz (mono- und polykristallin). Unter den Nebenkomponten dominieren Kalifeldspat, Muskovit, Karbonatpartikel (Echinodermenspat mit syntaxialem Rindenzement und mikritische bis mikrosparitische Klasten) und lithische Fragmente (meist Quarzaggregate metamorpher Herkunft). Seltener sind opake Minerale, Glaukonit, Biotit (oft etwas gebleicht), Chlorit und Plagioklas. Akzessorisch treten in erster Linie Granat, weiters Epidot, Zirkon, Rutil, Turmalin und Hornblende auf. Limonit bildet zuweilen Häutchen um Partikel und kleidet Porenräume aus.

Schwermineralspektren von originalem Baumaterial aus dem Lapidarium enthalten vorwiegend Granat (über 60 %), Minerale der Epidot-Gruppe (ca. 10 %) und der ZTR-Gruppe (jeweils 5-7 %), sowie grüne und blaue Amphibole (max. 5 %). Damit liegen die Spektren innerhalb der Schwankungsbreite, die für karpatische und badenische Ablagerungen auf Blatt 22 - Hollabrunn erhoben wurde, und korrelieren auch gut mit einem Vorkommen auf dem Petrusberg nördlich von Windpassing.

Die Sandsteine stammen entweder aus Bereichen der Laa-Formation (Karpatium) oder Grund-Formation (oberstes Karpatium – Unter-Badenium), die lithologisch sehr ähnlichen sind.

Das ehemalige Steinbruchgelände am Petrusberg lieferte das Baumaterial für die älteren Häuser des Ortes und wurde später zur Bauschuttdeponie. Der Petrusberg konnte als bisher wahrscheinlichster Herkunftsbereich des romanischen Baumaterials ausgemacht werden. Für die Herkunft aus dem Bereich der Grund-Formation sprechen die in den Gesteinen enthaltenen Corallinaceen. Bei der Restaurierung unter Anleitung des Bundesdenkmalamtes wurde das Material vom Petrusberg für die neuen Gewölbekreuzrippen verwendet.

Zur Restaurierung: Das Problem der Steinzerstörung wurde an der südexponierten Fassade vor allem durch die direkte Sonnenbestrahlung ausgelöst (nachdem man eine schattenspendende Baumreihe in der Vergangenheit gefällt hatte), die in der dunklen Steinoberfläche extreme Temperaturschwankungen bedingte. Das hatte eine Schwächung der Kornbindung und schließlich die oberflächenparallele Ablösung ganzer Schichten zur Folge. Nordseitig war es hingegen die Feuchtigkeit, die zur Steinschädigung führte. Ende der 80er-Jahre wurde in einer ersten Phase die Langhaus-Südfassade restauriert, 1995 dann die Apsis und 1996/97 Chorquadrat und Langhaus-Nordfassade. Nach partieller Gesteinsfestigung mit Kieselsäureester erfolgte die Hydrophobierung und schließlich das Auftragen einer Opferschicht, in diesem Fall mit Sand eingefärbte Kalkschlämme.